

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 12 (1929)
Heft: 9

Artikel: Die Zensur
Autor: Tyndall, Paul Camill
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407697>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

5. Schluss.

Frankreich hat als Waffen zur Abwehr des klerikalen Ansturms nur das Arsenal der Gesetze, die von einer frühern Generation beschlossen und geschmiedet worden sind, Waffen, die heute bereits etwas Rost angesetzt haben. (Vgl. Die Verhandlungen über die Rückkehr der Kongregationen. H.) und den Schutzwall der antiklerikalen Instinkte der breiten Massen. C'est le peuple qui nous sauve! Hat der kritische Verstand früher die proletarischen Massen vom Aberglauben befreit, so muss er und müssen seine Vertreter heute Schutz suchen bei eben diesen proletarischen Massen, um nicht vom Klerikalismus abgewürgt zu werden. Gegenüber den überall tätigen Gärungs- und Spaltbazillen des Klerikalismus, gegenüber den Jesuiten, wären aber heute schon einige antiseptische Massnahmen sehr am Platz. Im übrigen könnte eine kleine vorübergehende «Terreur blanche» — meint Charny am Schluss — nur nützlich sein, sie würde sicher die heute überall eingeschlafenen, antiklerikalen Energien aus ihrer Lethargie aufrütteln. H.

Die Zensur.

Von Dr. Paul Camill Tyndall.

Die deutschen Zensoren
 — — — — —
 — — — — —
 — — — — —
 — — — — —
 — — — — —
 Kapitel XII aus «Ideen. Das
 Buch Le Grand» von Heinrich
 Heine.

Das würdige Gegenstück zur römischen Zensur mit ihrem Index bietet die staatliche Zensur in allen Ländern. Mit ihren zahllosen Verzeichnissen verbotener, gefährlicher Bücher. Auf diesem Gebiete der Geistesknebelung gehen ja Staat und Kirchen seit jeher Hand in Hand. In Oesterreich wachten bis zum Jahre 1753 ausschliesslich die Jesuiten darüber, welche Bücher den k. k. Untertanen erlaubt, welche ihnen verboten waren. Erst nach diesem Jahre wurde die Zensur von Maria Theresia auf Betreiben ihres Leibarztes, van Swieten, einer weltlichen Instanz übertragen, und zwar der «Wiener Zensur-Hofkommission», deren Leitung ab 1759 van Swieten übernahm. Aber diese Kommission hauste genau so wie die Jesuiten vorher. Es erschien regelmässig die gedruckte Ausgabe des «Katalogus librorum prohibitorum», der es im Laufe der Zeit auf 300 Druckseiten brachte. Der Verkauf dieses Wiener Kataloges muss offenbar sehr nutzbringend gewesen sein, denn eine ganze Anzahl von Verlegern bemächtigte sich des

Nachdruckes. Der Katalog wurde eben zu einem begehrten Führer für alle literarisch Interessierten, sowohl für die philosophisch, als auch für die erotisch Angehauchten. Es gab damals Händler, die nur verbotene Bücher umsetzten und damit grosse Vermögen erwarben. Was irgendwie von Wert war, wurde damals verboten. Von den Schriften des Thomasius, dieses eifrigen Bekämpfers des Hexenprozesses angefangen bis zu unbedeutenden Werken eines Moses Mendelson, eines Lavater usw. Auch Goethes «Leiden des jungen Werther», seine Schriften in drei Bänden aus dem Jahre 1774 und Lessings 1775 erschienene Lustspiele erfuhren die Ehre des Verbotes.

Bei Regierungsantritt des antiklerikalen Kaisers Josef II. im Jahre 1780 wurde die Zensur reformiert und zahlreiche Schriften, wie die Bürgers, Goethes usw. wurden aus den 38 Bände Folio umfassenden geschriebenen Katalog verbotener Bücher wieder in Freiheit gesetzt. Wie Oesterreich, so hatten auch alle anderen Staaten ihre Bücherverbote. Die Geschichte des Schrifttums ist die Geschichte von fortgesetzten geistigen Einkerkungen und Knebelungen, unter denen alle Literaten, die bedeutendsten natürlich am meisten, zu leiden hatten.

Der Philosoph Christian Wolff wurde von dem Vater Friedrichs des Grossen und Soldatenkönig Friedrich Wilhelm wegen angeblicher Atheisterei «bei Androhung des Stranges» aus Halle verwiesen, das er innerhalb 24 Stunden verlassen musste. Er wurde aus seinem Wohnsitz und von seinem Universitätslehrstuhl verjagt wegen seiner konfiszirten «vernünftigen Gedanken von Gott». Und Kant wurde die Druckfreiheit für seinen Aufsatz «Von dem Kampf des guten Prinzips mit dem bösen um die Herrschaft über den Menschen» von der Berliner Zensur verweigert. Die theologische Fakultät in Königsberg aber erteilte das Imprimatur, und das Werk kam unter dem Titel «Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft» 1792 heraus. Darauf erhielt Kant vom Minister Wöllmer die königlich Hohenzollersche Kabinettsorder, in der er wegen «Entstellung und Herabwürdigung mancher Haupt- und Grundlehren der heiligen Schrift und des Christentums» zur gewissenhaftesten Verantwortung aufgefordert wurde, und den Befehl erhielt, sich künftig nichts dergleichen zuschulden kommen zu lassen. . . . Lessing geriet wegen seiner Veröffentlichung der «Fragmente eines Ungenannten» — es waren die nachgelassenen Schriften des Professor Reimarus — mit der Braunschweiger Zensur, das heisst mit den fürstlichen Konsistorium, in Konflikt. Prompt wurde ihm vom Herzog, seinem sogenannten Brotherrn (dem er aber nur sein trockenes Brot verdankte), verboten, irgendwelche theologische Streitschriften drucken zu lassen. Das Buch des Ungenannten «Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger»

Zum Schluss: Was harret unser eigentlich noch für eine Riesenarbeit! Da weist die Wissenschaft klipp und klar wieder einmal nach, dass der Mensch nach Bau und Entwicklung ein Säugetier ist, dass seine Abstammung aus einer bestimmten Tierklasse die selbstverständlichste Tatsache der Welt ist. Daneben lehren die Schulen in ihrer erdrückenden Mehrzahl immer noch die alte Fabel, dass der Hebräergott den Menschen im Paradies geschaffen habe. Das ist eine Kulturschande! H.

Der Kuckuck — ein illustriertes Wochenblatt — wird herausgegeben vom Parteivorstand der österreichischen Sozialdemokratie und ist insofern ein Konkurrenzunternehmen zu der kommunistischen A-J-Z. Der Kuckuck bemüht sich, auf jeder Seite in geschlossener Form eine gedankliche oder ästhetische Einheit herauszubringen. Die Bilder sind sehr gut, in Kupfertiefdruck und auf gutem Papier hergestellt. Wir begrüssen von unserm Standpunkt aus das Erscheinen solcher grundsätzlich links gerichteter illustrierter Zeitungen und wünschen ihnen besten Erfolg. Wenn wir ihnen gegenüber eine Bitte aussprechen, so ist es die, sie möchten die eigentlich kulturell-weltanschauliche Seite des proletarischen Befreiungskampfes stärker und nachdrücklicher berücksichtigen, als dies bisher geschehen ist, und so ihre wertvollen Bilder und Arbeiten in den Dienst auch der religiösen Aufhellung stellen. Die Einzelnummer kostet in der Schweiz 30 Rappen. H.

Vermischtes.

Wenn man die Bibel zu ernst nimmt.

Eigenartige Selbstverstümmelung. Der «Neuen Zürcher Ztg.» wird geschrieben: Dieser Tage verschwand ein in Flendruz (Pays d'Enhaut, Waadt) wohnhafter Saaner Bauer von seinem Heimwesen. Er tauchte schliesslich auf einem abgelegenen Hof oberhalb Gstaad wieder auf — ohne die linke Hand. Dem bestürzten Bekannten erzählte er: «Ich fand im Wald die Axt eines Holzfällers und habe mir mit vier Hieben die linke Hand abgehakt. Den Stumpf verband ich mit meinem wollenen Strumpf. Die Hand warf ich weit weg ins Gehölz. Jetzt habe ich Ruh und Frieden. Denn ich gehorchte einem Gebot Gottes, um Sühne zu finden für meine Sünden. Gott war es auch, der das Blut stillte.» Der Freund vermochte den in religiösem Wahn Befangenen nicht zu bewegen, den Spital in Saanen aufzusuchen, und auf telephonische Anzeige verfügte schliesslich der Regierungstatthalter die zwangsweise Verbringung ins Krankenhaus. Hier erwies sich ein sofortiger chirurgischer Eingriff als nötig, doch ist der Mann ausser Lebensgefahr.

— Was ein Fernrohr zustandebringen soll. Wie aus New York berichtet wird, hat ein amerikanischer Bankier der Universität des Staates Texas eine Erbschaft hinterlassen, die den mit der Willensvollstreckung des Testators betrauten Stellen ernstliche Verlegenheit bereitet. Es handelt sich um die letztwillige Verfügung eines Herrn W. MacDonald, eines ausgesprochen religiös gerichteten Mannes, der sich Zeit seines Lebens stark für die Astronomie interessierte und seine Mussestunden am liebsten dazu verwendete, in

wurde konfisziert, ebenso wie alle «antigötischen» Blätter. Daraufhin schuf Lessing bekanntlich seinen «Nathan». Ueber die Zensur-Erlebnisse dieses von den Finsterlingen noch heute gehassten Meisterwerkes, dem heute noch in manchem deutschen Krähwinkel Aufführungsschwierigkeiten bereitet werden, müsste man eine eigene Monographie schreiben. Ebenso über Schillers «Räuber», um derentwillen der Dichter von Stuttgart fliehen musste, wenn er nicht, wie Schubert, auf der Festung Hohenasperg vermodern wollte. 1850 erst durfte das Werk in Wien am Burgtheater, allerdings in schauerlicher Verstümmelung, durch den Rotstift der Zensur, auf der Bühne erscheinen. Der Vater Moor wurde in einen Oheim verwandelt und Karl Moors Ausruf in zensurierter Fassung: «Räche meinen Oheim» muss schaurig-schön geklungen haben. Ebenso wurde «Kabale und Liebe» in Wien zurechtigt. Aus dem sauberen Präsidenten wurde ein Vizedom (vice-dominus = Statthalter), aus dem Vater wiederum ein Oheim, denn einem Präsidenten und leibhaftigen Vater durften solche Schurkereien nicht zugemutet werden. Und so musste Ferdinand statt dem Vater seinem Oheim zudonnern: «Es gibt eine Gegend in meinem Herzen, worin das Wort Oheim noch nie gehört worden ist. Dringen Sie nicht bis in diese!» Dass natürlich Marquis Posa im Don Carlos nicht sagen durfte: «Ich kann nicht Fürstendiener sein!» und schon gar nicht: «Geben Sie Gedankenfreiheit!» ist nicht weiter verwunderlich.

Was Grillparzer von der habsburgischen Zensur zu erdulden hatte, ist ein Trauerspiel für sich. Nicht nur sein Erstlingswerk «Die Ahnfrau» wurde zweimal verboten, sondern auch «König Ottokars Glück und Ende», eine offenkundige Huldigung für die habsburgische Dynastie, wurde als staatsgefährlich zwei Jahre lang von der Hofbühne ferngehalten. Der verbitterte Dichter, dem wir manches freisinnige Epigramm verdanken, wollte denn auch mit der Herausgabe seiner Gedichte und Schriften «bis zu Metternichs Tode» warten. «Dann weiss ich, darf man alles drucken. Ich will durchaus jeder Berührung mit der Zensur fernbleiben.»

Tatsächlich wurde ja mit Metternichs moralischem Tode, mit seiner Hinwegfegung durch die 48er Revolution, die Zensur aufgehoben. Was er und sein getreuer Adlatus Gentz und die ganze «heilige Alliance» an inquisitorischer Geistesnebelung verbrochen haben, füllt ganze Bände. H. H. Houben, dieser unermüdliche, hervorragende Forscher, hat ein solches Werk mit einer Fülle interessanter Einzelheiten in seiner «Verbotenen Literatur» (Dessau 1925) geschaffen. Dieses ausgezeichnete Buch ist die Märtyrergeschichte verfolgter Poeten. Energischer als Grillparzer setzte sich sein Landsmann, der Lustspiieldichter Bauernfeld, der nicht an der Zensur hin-

siechen wollte, zur Wehr, und der junge österreichische Graf v. Auersperg, der seine Freiheitslieder unter dem Namen *Anastasius Grün* im Auslande drucken liess, führte Polizeispitzel 10 Jahre lang an der Nase herum. Als man schliesslich erfuhr, dass er der Verfasser dieser Freiheitsgesänge war, da wagte man nicht mehr, ihn, den Sprossen eines alten Adelsgeschlechtes und berühmt gewordenen Dichter, zu verfolgen. Arges aber hatte der geniale *Georg Büchner*, der wegen seines beschlagnahmten hessischen «Landboten» fliehen musste, hatten *Reuter*, *Herwegh*, *Kinkel*, *Freiligrath* und *Hoffmann von Fallersleben* zu erdulden. Auch *Gutzkow* machte mit dem Gefängnis Bekanntschaft. Sein «Uriel Acosta», dieses hervorragende Bekennerdrama, wurde nach der Erstaufführung in Dresden durch Kabinettsorder König Friedrich Augusts verboten. Ebenso waren *Laubes* «Karlschüler» in Stuttgart und in Wien verboten. Neben diesen Dichtern des jungen Deutschland gehörten noch *Dingelstedt*, *Wienbarg*, *Börne* und vor allem *Heine* zu den misshandeltesten Opfern der Zensur. Gleich beim Erscheinen von Heines «Reisebildern» verhängte die Zensur ihr Verbot über das Buch. Trotzdem man es auf über 20 Druckbogen gebracht hatte, denn Werke von solchem Umfang waren druckfrei. Der Verleger des jungen Deutschland und Heines war *Campe*, der Hauptverleger aller verbotenen Literatur. Gewandt und geübt wie ein Zigeuner, wenn es galt, die Zensur zu übertölpeln, fand er immer wieder neue Wege, seine verbotene Ware an den Mann zu bringen: Die Bücher wurden über die Grenze geschmuggelt, die Bücher, deren Druck nur in dem freieren Hamburg möglich war, wurden mit falschen Titelblättern als harmlose Schulbücher versendet und die richtigen Titelblätter auf besonderem Wege nachgeliefert. Die Bücher wurden «transito» nach Mailand verschickt. In Wien aber wurden diese Transitballen von befreundeten Buchhändlern heimlich aufgemacht, entleert und mit erlaubten Büchern wieder gefüllt. Manchmal nahm Campe auch zu Decknamen für seinen Verlag Zuflucht und dergl. All dies konnte natürlich nur mit Hilfe vertrauenswürdiger Sortimentier geschehen, denn die Welt war damals von Polizeispitzeln, den sogenannten «Konfidenten», erfüllt. Aber auch diese kamen nicht leicht hinter Campes Schliche. Zum Beispiel auch bei dem anonym erschienenen Buch: «Oesterreich und dessen Zukunft», das trotz des Verbotes massenhaft nach Oesterreich hereinkam und Riesensensation erregte, ohne dass die Polizei auch nur eines Exemplares habhaft werden konnte. Der österreichischen Regierung lag nun an der Feststellung des Verfassers so viel, dass sie den Prager Polizeidirektor Muth persönlich nach Hamburg schickte, damit er bei Campe nachforschen sollte. «In Hamburg angekommen», erzählt Ludwig August Frankl, «logierte sich der

der Sternwarte der Hochschule in Austin den Himmel durch das Teleskop zu betrachten. Als er kürzlich starb, hinterlies er nun der dortigen Universität 25 Millionen Dollar unter der Bedingung, dass sie ein Riesenfernrohr anfertigen lasse, «mit dem man in den Himmel hineinblicken kann.» Die Professoren an der Universität zerbrachen sich den Kopf, um den rechten Sinn dieser Stelle im Testament herauszubekommen, und sie gelangten zum Schlusse, dass der Ausdruck bildlich aufzufassen sei. Aber ein der näheren Verwandtschaft des Verstorbenen angehörender Geistlicher erklärte mit aller Bestimmtheit, es sei MacDonalds feste Ueberzeugung gewesen, dass es möglich sei, Gott zu sehen, vorausgesetzt, dass man sich dazu eines Fernrohrs von ausreichender Reichweite bediene. Die Professoren haben schliesslich ihre Zustimmung zur Annahme der Erbschaft erklärt und sie werden also die Konstruktion eines Teleskops von einem bisher nie gesehenen Ausmass in Auftrag geben. Dafür aber, dass der zweite Teil des vom Testator geäusserten Wunsches in Erfüllung gehe, wollen sie keine Garantie übernehmen.

Woher haben die mexikanischen Rebellen die Waffen? Darüber lesen wir laut einer Notiz der «Berner Tagwacht» vom 6. April in «Tagebuch»:

«Achtung! Achtung! In Mexiko ist wieder einmal Rebellion, und die Rebellen schiessen mit Gewehren. Wo haben sie die Gewehre her? Man könnte die Frage für überflüssig halten, denn den mexikanischen Revolutionären hat es noch nie an Waffen gefehlt. Aber früher bekamen sie sie aus den Vereinigten Staaten, und diesmal ist diese Quelle nur der Regierung offen. Woher also sonst!

Vielleicht aus Europa? Vielleicht sogar aus Bayern? Oh, man weiss, dass die mexikanischen Empörer für die kirchliche Sache fechten, oder mindestens zu fechten behaupten, und kirchliche Sachen bedienen sich materieller Waffen oft mit gleicher Energie wie geistlicher. In der bayrischen Provinz reist ein mexikanischer Geistlicher herum und erzählt von der Christenverfolgung des Tyrannen Calles, des zweiten Nero. Hat man schon davon gehört, dass gleichzeitig auch Herren erscheinen, die sich als Beauftragte des mexikanischen Revolutionskomitees legitimieren, und Waffen gegen Bargeld zu kaufen suchen? Wer hat welche? Darüber könnte ein geadelter Gutsbesitzer in der Nähe von München, prominentes Mitglied der Bayerischen Volkspartei, Auskunft geben. Vielleicht weiss er auch, in wie vielen bayrischen Kirchen und Klöstern überhaupt noch Waffen verborgen sind. Oder hat man sie alle schon nach Mexiko geschafft?

Die reichste Frau Italiens. Die grösste Grundbesitzerin und auch die reichste Frau Italiens ist die Mutter Gottes von Loreto. Die aus den liegenden Gründen sich ergebenden jährlichen Einkünfte betragen 600,000 Lire. Die Einkünfte in barem 100,000 Lire. Der Opferstock ergibt zweimal des Jahres je 40,000 bis 50,000 Lire. Die Ausgaben betragen kaum 100,000 Lire. Alles übrige behält Maria für sich.

Symbiose:

Freidenkende Geschäftsleute inserieren im «Freidenker»; die Leser des «Freidenkers» berücksichtigen die darin inserierenden Firmen.

Polizeikommissär als Kaufmann ein, wofür er gewiss jeden anderen mit Falschmeldung bestraft hätte, und begab sich unverweilt in die Buchhandlung, die jenes Buch verlegt hatte. Er ersuchte um einige Bücher über Oesterreich, die er in der Heimat nie zu Gesicht bekomme. Der Chef der Buchhandlung reichte ihm sogleich das Buch, dessentwegen er eben den geheimen Argonautenzug von der Moldau an die Elbemündung unternommen hatte. Nach einigen Tagen erschien er wieder im Laden, liess sich andere Bücher über Oesterreich vorlegen und bemerkte so nebenhin, wie sehr ihn das erste gefesselt habe. Der Verfasser sei ausserordentlich genau unterrichtet und ob er denn bekannt sei? Der Buchhändler erwiderte, dass es ein hochgestellter Beamter sei, den er aber nicht nennen dürfe. Der Polizeikommissär ging mit neuen Büchern beladen, die er ohnehin in Prag besass, um nach einigen Tagen wiederzukommen. Wieder fragte er, anscheinend gleichgültig und wie zufällig darauf zurückkommend, um jenen Autor, Der geistreiche Buchhändler mochte sich glücklicherweise aus den «Spaziergängen eines Wiener Poeten» von Anastasius Grün an den Vers: «Naderer da!» erinnern und äusserte, dass er vielfach um den Namen des Autors gefragt werde, aber durch Ehrenwort gebunden sei, denselben nicht zu nennen. Er habe deshalb an den Verfasser geschrieben, ob er, wenn er nicht aus der Anonymität hervortreten könne, es gestatten wolle, ihn denen, die ein lebhaftes Interesse an seinem Werke nähmen, zu nennen. Er erwarte mit jedem Posttage Antwort. Der Polizeikommissär M. verlängerte seinen kostspieligen Aufenthalt und kam, um nicht Verdacht zu wecken, erst nach 14 Tagen wieder in die Buchhandlung. Der Chef empfing ihn überaus freundlich und mit einem vertraulichen Augenzwinkern führte er ihn in sein kleines, streng abgeschlossenes Arbeitskabinett. «Ich freue mich, Ihre Neugierde befriedigen zu können. Im strengsten Vertrauen: Der Verfasser des sehr merkwürdigen Buches ist der Polizeikommissär Muth aus Prag!» Tableau! Wie eine althergebrachte Anekdotentechnik hier abzuschliessen pflegt. Campe hatte seinen Besucher erkannt. Auch er besass ja in Hamburg seine Zwischenträger und erwies sich dem Polizeigewaltigen «über «!».

Wäre Heinrich Heine nicht rechtzeitig nach Paris geflohen, er würde ebenso wie seine Kollegen diesseits des Rheins verhaftet und eingekerkert worden sein, denn er hatte viel «Erschiessliches» geschrieben, er hatte «das Heiligste verspottet, die Religion angegriffen, die Fürsten herabgesetzt, den Stand der Geistlichen entwürdigt und die edelsten Gefühle profaniert», wie das Berliner Oberzensurkollegium gelegentlich des Verbotes des dritten und vierten Teiles der «Reisebilder» 1833 verkündet hat. 1835 wurden vom Bundestage Heines Schriften zugleich mit denen des jungen Deutschland allesamt verboten, ja sogar «alle noch zu edierenden Werke» waren in das Verbot miteinbegriffen und 1841 wurde gar an den ganzen Verlag Hoffmann & Campe von Preussen ein Gesamtverbot erlassen. Aber alle diese Polizeiverbote trugen nur zu desto grösserer Verbreitung dieser Schriften und neuen Ideen bei, und wie das kommunistische Manifest von Marx jahrzehntelang beschlagnahmt blieb, so auch Heines poetisches Manifest des Sozialismus, seine Reisebilder in Versen, betitelt «Deutschland, Ein Wintermärchen» verboten wegen seiner «ruchlosen Ausfälle auf das Christenthum». Und noch wenige Jahre vor dem Kriege wurde eine Rednerin zu Arrest verurteilt, weil sie in einer Volksversammlung zitiert hatte:

«Den Himmel überlassen wir
den Engeln und den Spatzen.»

Die Wut Wilhelms des Letzten gegen den unsterblichen Spötter, dessen Denkmal auf Korfu er schleunigst beseitigen liess, wird man begreifen, wenn man Heines «Schlosslegende» gelesen hat, ein Gedicht, das bis zum Zusammenbruch in keiner Ausgabe Heines erscheinen durfte.

Sogar Wilhelm Busch hatte seinen Konflikt mit der Zensur. 1870 wurde sein «Heiliger Antonius von Padua» vor Gericht zitiert. Der Verleger wurde wegen Religionsverletzung

angeklagt, aber freigesprochen. Eine Zeitlang waren dann die Schlussverse, wo Maria den heiligen Antonius mit seinem treuen Schwein in den Himmel einlässt und die Worte spricht:

«Es kommt so manches Schaf herein.

Warum nicht auch ein braves Schwein?»

fortgelassen. Dass der heilige Antonius von Padua in Oesterreich ganz verboten war, entspricht ja dessen heiliger Tradition. Lustiger aber war die Methode, wie es gelang, dieses Verbot unwirksam zu machen. Am 16. April 1902, an dem 70. Geburtstag des genialen Zeichners und Dichters Wilhelm Busch, richteten die Alldeutschen Abgeordneten Berger und Genossen, denn damals hatten sich die Deutschnationalen noch einen Rest von Freisinn bewahrt, an den Justizminister die Anfrage, ob ihm der nachfolgende Inhalt des Werkes bekannt sei? Darauf erfolgte die Vorlesung des ganzen heiligen Antonius und die Frage, was der Grund des Verbotes sei. Der Minister gab zwar die gewünschte Antwort nicht, aber Buschs Verse waren in das Sitzungsprotokoll des österreichischen Reichsrates gelangt und durften nun von der Polizei unangefochten erscheinen. Denn die Bemerkung an der Spitze des Büchleins: «Auszug aus dem Sitzungsprotokoll des Abgeordnetenhauses» machte es immun.

Ins Riesenhafte steigerte sich die Verbotsmaschine der Zensur in Deutschland unter dem Sozialistengesetz. Von 1873 bis 1890 wurden in Deutschland 1020 Zeitungen verboten und 1000 Jahre Gefängnis gegen Sozialdemokraten verhängt. Aber all die Heimsuchungen und Haussuchungen, all die Verbote, Abschaffungen und Kerkerstrafen haben vielleicht die Idee nur um so mehr gefördert und zum Siege gebracht. Und darum dürfen wir auch hoffen, dass die ins Unerträgliche gesteigerte fascistische Inquisition früher, als sie selber glaubt, ihr Ende finden wird. In diesen Wochen hat der fascistische Unterrichtsminister an die Leiter aller öffentlichen Bibliotheken Italiens ein Zirkularschreiben gerichtet, ob jetzt noch in den Bibliotheken Bücher zu finden seien, die von Sozialisten geschrieben sind oder über Sozialismus handeln und sozialistische Auffassungen erläutern oder gar befürworten. Nachdem in Italien schon lange alle Bücher von Marx, Jaurès, Krapotkin, Lenin, Rolland, Wells, Sinclair weder verkauft noch gelesen werden dürfen, wird von jetzt an alles, was nicht fascistisch ist, verboten sein.

Das Urteil Fritz Mauthners über die theologische Fakultät.

Dem Altertum fehlte die höchste wissenschaftliche Leistung, zu der wir es endlich gebracht haben, auf religiösem Gebiet nämlich: Die vergleichende Religionsgeschichte; nur dass die Griechen und Römer eine gewisse Vergleichung der Göttermythen immer trieben, allerdings mit dem durchaus unkritischen Geiste, der ihre Stärke und ihre Schwäche im Denken war. Dafür fehlte aber dem Altertum auch eine Erscheinung, die dereinst als eine Schande der christlichen Zeit empfunden werden wird: Die Zugehörigkeit einer sogenannten theologischen Fakultät zu den Hochschulen, die so stolz auf ihre Aufgabe sind, das Wissen der Menschheit zu erhalten und zu vermehren. Ich weiss, dass diese Hochschulen in einer Zeit eingerichtet worden sind, die ehrlicherweise an Gott und die Gotteskunde glaubte, die das Wissen von göttlichen Dingen für das gewisseste Wissen hielt und darum berechtigt war, die theologische Fakultät als die älteste und wichtigste Fakultät zu ehren; diese geschichtliche Sachlage drückt sich ja schon darin deutlich genug aus, dass Staat und Kirche auch bei Errichtung neuer Universitäten die Anstellung theologischer Professoren unter Zustimmung der übrigen Fakultäten verlangen dürfen, dass aber Menschen und Hühner in ein schallendes Gelächter ausbrechen würden, wollte man den technischen Hochschulen theologische Lehrstühle anglie-